



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frauentrost

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sprache des Kindes unter dem Einflusse der jetzt vorhandenen Sprachen, von denen vor ihrer Entstehung natürlich noch keine vorhanden sein konnte. Die Lautvertauschungen und Lautverstümmelungen der Kindersprache pflegt man damit zu erklären, daß das Kind gewisse Laute, die es nicht auszusprechen vermöge, durch andre ersetze. Wundt verwirft diese Erklärung. Das Kind vermöge zu der Zeit, wo es anfängt zu sprechen, alle Laute zu bilden. „Das nämliche Kind, welches das Kind Tint und die Pfeife Peipe nennt, spricht etwa das Wort Gasse Gack und Vater Faata aus.“ Die Ursachen der Entstellung seien in ungenauer Wahrnehmung des Gesprochenen durch Ohr und Auge zu suchen und in der Kontaktwirkung, die beim Kinde noch stärker ist als beim Erwachsenen. Kommen in einem Worte mehrere Konsonanten vor, dann assimilirt sich der eine leicht dem andern nachfolgenden oder vorhergehenden; so wird aus Käte Däte, aus Kanone Nanone, aus Nase Nana, aus Decke Dedde.

Was den Wortschatz des Kindes betrifft, so besteht er bekanntlich größtentheils aus Hauptwörtern; dann folgen der Zahl nach die Zeitwörter, die nur im Infinitiv gebraucht werden, dann die Eigenschaftswörter; sonstige Wörter kommen sehr wenig vor. Man hat den Wortschatz zweier zweijähriger Mädchen aus gebildeten Familien, eines deutschen und eines englischen, inventarisiert; jenes verfügte über 489 Wörter (249 Substantiva, 119 Verba, 23 Adjektiva, 46 Adverbia, 52 sonstige Wörter), dieses über 1121 (592 Substantiva, 283 Verba, 114 Adjektiva, 56 Adverbia, 76 sonstige Wörter). Der Wortschatz des deutschen Mädchens wird für normal, der des englischen für übernormal erklärt. Die neuesten englischen Wörterbücher enthalten 100 000 Wörter; Milton hat über 8000, Shakespeare über 15 000 gebraucht, und ungefähr soviel mögen dem höher gebildeten modernen Menschen geläufig sein. Dagegen hat ein englischer Landgeistlicher berechnet, daß einige Tagelöhner seiner Gemeinde nicht mehr als 300 Wörter hatten. In solchem Maße differenzieren die moderne Zivilisation und die Arbeitteilung die Bildung, daß sie den Vorstellungskreis des Menschen der untersten Schicht unter den des zweijährigen Kindes gebildeter Eltern hinabdrücken!

(Schluß folgt)



Frauentrost



Das feine und zarte Buch, das diesen Titel trägt,*) hat ein Freund der Grenzböten geschrieben, der ungenannt bleiben will. Es beruht auf Erfahrungen, die er in seinem Leben gemacht hat, an seiner Frau und seiner Familie, und die er durch weitergehende Beobachtungen ergänzt hat. Es befaßt sich nicht mit der modernen Frauenbewegung und macht keine Vorschläge zu neuen Berufsarten — wie wären die auch noch möglich? Wie einer Krankheit gegenüber, wo äußere Heil-

*) Frauentrost. Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen. München, Beck. 1,80 Mark.

mittel versagen, das innere Verhalten des Betroffenen doch noch etwas zur Erleichterung des Zustandes beitragen kann, so werden hier in tiefinnerlichen Betrachtungen über die weibliche Natur zahlreiche Mittel aufgedeckt, mit denen die Frau gegen die besondern Widerstände ihrer Lebenslage Kraft und Trost gewinnen soll. Es sind also Anweisungen zu einer Diätetik der Seele für Mann und Frau, und wir möchten sie beiden recht nahe ans Herz legen, weil sie viel Stoff zum Weiterdenken enthalten. Es wird wenig von der weiblichen Erwerbstätigkeit gehandelt, aber vieler Frauen Lebensinhalt nimmt eine berufsmäßige Form an, und die Ehe gibt doch auch der Frau einen Beruf. Der Frauen Beruf soll womöglich ihrer eigentümlichen Begabung entsprechen und mehr sein als ein Konkurrenzunternehmen gegen die Arbeit des Mannes. Darum sind dem Verfasser die pflegenden oder häuslich wirkenden Frauen lieber als die schulmeisternden. Uns ebenfalls, aber die wenigsten können und wollen barmherzige Schwestern werden. Der häusliche Beruf hat auch nicht Raum genug für alle, wovon gleich mehr. Bleibt also für die meisten Frauen der gebildeten Stände doch nur irgend eine lehrende Beschäftigung übrig, ob an einer Schule oder in Privatstellung, und das erste wird um einer sichern Versorgung willen vorgezogen. Nun ist es ja keine Frage, daß die berufsmäßige Lehrtätigkeit bei unzähligen Frauen unvorteilhaft auf ihr äußeres Wesen reflektiert, und ein feinfühler Mann wird es wohl nur selten ausdrücklich wünschen, daß seine künftige Gattin bis zu ihrer Ehe Lehrerin gewesen sei. Aber das sind dem praktischen Leben gegenüber müßige Erwägungen, denn die Frauen suchen ihren Unterhalt. Beachtenswert aber und sehr bedauerlich ist, daß die öffentliche Organisation durch ihre Vorschriften, Einrichtungen und Prüfungen die Frauen immer mehr in Bahnen zwingt, die für das Wesen des Weibes nicht passen, die es beeinträchtigen, verändern, alterieren, die also die vom Verfasser hervorgehobnen ungünstigen Einflüsse auf die weibliche Natur verstärken müssen. Man sehe aus den Prüfungsordnungen das Maß der Forderungen schon für die ganz elementaren Stufen, oder man lasse sich von den jungen Mädchen erzählen, welche äußerlichen Bedingungen sie bis zur Zulassung zu einer Prüfung zu erfüllen haben, nicht an Kenntnissen, sondern an abgeleisteten Seminarjahren. Der lange und angestrengte Vorbereitungsdiens, der vielfach sogar als eine Art Gesundheitsprobe angesehen wird, und der nebenbei für solche, die nicht am Orte der Behörden wohnen, auch noch recht kostspielig ist, führt doch nur zu einer recht bescheiden äußern Versicherung des Lebens, und dem reglementierten Zwange der Laufbahn haben sich um ihres Fortkommens willen nach und nach auch die Privatlehrerinnen und die Gouvernanten unterwerfen müssen. Lernbegierige und besonders gesunde Mädchen aus wohlhabenden Familien mögen diese Erschwerungen nicht empfinden, solche trachten ja auch noch höher, nach Gymnasium und Universität, aber für die andern, die sich aus Not einen Beruf suchen, bestehn sie. Ob sie mehr aus der Absicht hervorgegangen sind, den Zudrang einzudämmen (wie ausgesprochenmaßen bei manchen männlichen Berufsarten), oder mehr aus dem Bestreben der leitenden Männer, den auszubildenden Mädchen ein möglichst wissenschaftliches Kleid zuzuschneiden, jedenfalls hat beides dazu mitgewirkt, und wahrscheinlich hat das Übel der

Übertreibung, an dem die Frauen zu tragen haben, noch nicht einmal seinen Höhepunkt erreicht.

Trotz alledem wird der Andrang der Frauen zu den lehrenden Berufen noch zunehmen, und warum? Zuhause sehe ich ein weibliches Wesen am liebsten wirken, wer hätte das nicht schon gesagt! In manchem Hause wäre für ein fremdes junges oder älteres Mädchen vollauf Gelegenheit, sich nützlich zu machen. Die Diensthöten werden immer schlechter, das fordert tüchtigere Hausfrauen als ehemals. Es wird wohl kaum einem Widerspruch begegnen, wenn wir behaupten, daß die meisten Frauen, namentlich in den wohlhabenden Familien, nicht mehr das leisten, was ihre Mütter und Großmütter einst leisteten. Sie sehen den Haushalt als eine Last an und klagen über die Diensthöten. Da wäre nun der gemiesene Platz für ein häuslich tüchtiges fremdes junges Mädchen, und eine solche Hilfskraft wäre nötiger als eine sogenannte Erzieherin, die herbei muß, wenn die Frau vom Hause nicht Lust hat, sich um ihre Kinder zu kümmern. Fragt man nun aber eine Mutter mehrerer erwachsener Töchter, die alle Lehrerinnen oder Gouvernanten werden: Warum lässest du nicht eine sich für den häuslichen Beruf ausbilden? so lautet die Antwort: Das wird viel zu schlecht bezahlt. Bleiben wir zunächst bei diesem Punkte, der nicht der einzige ist. Große Wirtschaften und vornehme Häuser brauchen manchmal eine besser bezahlte Haushälterin, die freilich sehr viel zu leisten hat, diese braucht aber nicht den gebildeten Ständen anzugehören, oder vielmehr: sie soll es nach den Wünschen der Herrschaft nicht einmal. Für das gebildete junge Mädchen kommt die Form der „Stütze“ in Betracht. Diese allermodernste Hilfskraft wird da begehrt, wo eine Hausfrau mit ihren Diensthöten nicht auskommen kann. Die Stütze ist bequemer, gefügiger, wofür sie mit an den Mittagstisch genommen wird, was man „teilweisen Familienanschluß“ nennt; sie läßt es auch nicht so leicht auf einen Bruch ankommen wie das Dienstmädchen, dem das Kündigen auf den Lippen sitzt, weil es sich aus dem Wechseln nichts macht. Die Stütze ist endlich sogar billiger, wenigstens als eine Köchin oder ein Mädchen für alles. Man braucht nur die Anzeigeblätter einer großen Stadt von einem Tage oder eine einzige Daheimnummer in die Hand zu nehmen, so hat man das Tableau, wie es sich von der Seite der suchenden Herrschaft darstellt. Bedenkt man, was von dem angebotnen Lohn oder, wie es oft euphemistisch heißt, „Taschengeld,“ allein für die immerhin doch bessere Kleidung eines solchen Wesens drauf geht, so paßt auf viele dieser Angebote nur ein einziges Wort: Standalös! Die Mutter hat also Recht, die solcher Laufbahn keine Tochter preisgeben möchte. — Der Arbeitsmarkt bekommt ein andres Gesicht, wenn man ihn von der Seite der stellesuchenden Frauen ansieht. Da werden Stellungen gewünscht bei einzelnen Herren, Witwern, zur Haushaltführung oder als Hausdame oder zur Erziehung mutterloser Kinder, auch wohl zur Vertretung der erkrankten Hausfrau, alles Verhältnisse, bei denen die Frau vom Hause als ein Übel, das sich mit den Wünschen der Begehrenden nicht verträgt, hinweggedacht wird. Im andern Falle empfehlen sich diese als Gesellschafterin oder zu einzelnen Damen und sichern sich dadurch gegen die Zumutung, in einem größern Haushalt unter der Aufsicht der Hausfrau zu arbeiten. Diesen

Wünschen gegenüber sind die Angebote als Stützen, wie beinahe jede Nummer eines Anzeigeblasses zeigen kann, in der Minderheit, und das ist nach dem früher bemerkten verständlich. Denn die meisten Frauen sehen ihre Stütze doch nur als eine Art Dienstmädchen an.

Dieses Urteil soll sich nicht etwa bloß auf die Arbeit beziehen, denn auch ein gebildetes Mädchen wird, wenn es überhaupt tüchtig ist, unter einer tüchtigen und fleißigen Hausfrau gern arbeiten. In sehr vielen Fällen kommt hier noch ein alberner Hochmut, nicht immer des Standes, sondern der verheirateten Frau als solcher hinzu, der einem feinen jungen Mädchen dieses Verhältnis verleiden muß. In allerlei kleinen Außerlichkeiten soll der Stütze, auch wenn sie nach ihrer Herkunft mindestens dasselbe ist wie die Dame, zu Gemüte geführt werden, daß sie etwas geringeres ist, weil sie „es nötig hat.“ Einzelschilderungen wollen wir uns erlassen; jede Leserin wird wissen, was hier gemeint ist. Es kommt nicht selten vor, daß sich junge Mädchen, die es wirklich nicht nötig haben, nur weil sie sich in einem fremden Haushalt ernstlich beschäftigen möchten, ohne Gehalt anbieten. Die werden aber selbst erfahren haben, wie schwer Stellen in dieser Form zu erlangen sind. Die meisten Herrschaften bezahlen lieber, heißt es dann. Aber was bezahlen sie? Mit einem knappen Dienstmädchenlohn kaufen sie sich von der Verpflichtung los, die Stütze als ein Wesen ihresgleichen zu behandeln.

Wir haben hier so kurz wie möglich Dinge besprochen, die für unser Familienleben von großer Bedeutung sind. Der längst sprichwörtlich gewordne Dienstmädchenmangel rührt daher, daß die Mädchen der arbeitenden Klassen die bestimmter geregelte Arbeit in Geschäften und Fabriken, die sie nur für einen Teil des Tages in Anspruch nimmt, den Dienst in der „fattsam bekannten Familie,“ wie die Sozialdemokraten schon seit Jahr und Tag höhnen, vorziehen. Dieselben Gründe und Verhältnisse treiben die gebildeten jungen Mädchen aus andern selbständigen Berufen der Lehrtätigkeit zu. Es gibt zahlreiche Frauen, die ihrem Haushalt nicht gewachsen sind, und sicher ebensoviele Mädchen, die helfen möchten, aber leider können beide nicht zueinander kommen, und hier tragen die Frauen vom Hause ohne Frage die Hauptschuld. Ehe sie nicht von ihrem Herrscheritz herabsteigen, ihre eigne Unzulänglichkeit erkennen und die Stütze ihrer Schwäche menschlich und freundlich aufnehmen, verdienen sie ihrer häuslichen Not überlassen zu bleiben und im Klagegesang mit ihren Leidensgenossinnen ihr Herz zu erleichtern. Das mag dann ihr „Frauentrost“ sein. In dem Buche, von dem wir ausgingen, werden weibliche Dinge behandelt, die tiefer auf dem Grunde der Seele liegen, das Nichtverstehn von Mann und Frau, Gegensätze des Charakters, der Denkweise, der Erziehung u. dgl. Indem der Verfasser zum Ausgleich beitragen möchte, erkennt er voll das Maß der Schuld auf seiten der Frauen an, er spricht davon, wie die Ehen heute geschlossen, wie sie geführt werden, und wie sie manchmal enden, kurz er geht mit den Frauen in seiner milden Weise doch sehr ernst ins Gericht. Nach unsern Erfahrungen wirken bei dieser Not unsers Zeitalters — denn nachgerade wird dieser Ausdruck zutreffend — mindestens ebensosehr wie die geistigen Disharmonien die greifbaren Realitäten des täglichen Lebens mit. Wenn sich

ein Mann von seiner Frau nicht verstanden fühlt, so ist das ja gewiß ein feinerer Leidenszustand, als wenn sein Haushalt „nicht geht.“ Aber ganz gewiß kein größerer. Den einen empfinden von hundert Männern, die er trifft, als wirkliches Unglück vielleicht zehn. Den andern fühlen alle hundert, weil er elementar ist und sich durch keinerlei Seelendiätetik in das Reich der Metaphysik hinüberspielen läßt. Das sogenannte innere Verständnis, von dem unsre Schriftsteller immer am meisten reden, weil es ja auch in der Tat ein gewählteres Thema ist, ist zu einer glücklichen Ehe nicht einmal unbedingt nötig. Und zwar gilt das nicht bloß für die niedern, sondern auch für die gebildeten Stände. Es gibt geistig hochstehende Männer, die ein solches Verhältnis zu ihren Frauen nicht haben oder gehabt haben, und wenn man, wie das unter langjährigen Freunden zulässig ist, einmal durch eine vorsichtige Frage zu sondieren versuchte, wieweit wohl ein Gefühl für diesen Mangel vorhanden sei, so hat man die Antwort bekommen: Was hätte ich davon, wenn meine Frau meine sogenannten Interessen mit guten Reden begleitete und mir dafür die Details meines Haushalts mit zu kosten gäbe und meine Kinder vernachlässigte! So einfach, wie es nach dieser Schlußrechnung scheint, fügen sich freilich in einem langen Menschenleben die Einzelheiten nicht zusammen, und ihrer kann man wohl nur Zeuge sein, wenn man sie selbst mit erlebt hat.

Zwischen meinen Eltern bestand keine Harmonie höherer geistiger Interessen. Mein Vater war ein tüchtiger, ernster, in seinem äußern Wesen etwas rauher Geschäftsmann. Er sprach wenig, aber seine Handlungen hatten immer Effekt. Unbeugsam streng gegen sich selbst, ein Frühaufsteher und fleißig bis in die Nacht, verlangte er, daß alles im Hause am Schnürchen ginge, wenigstens wollte er vom Gegenteil nichts merken, und das war, bei sechs Kindern, nicht leicht zu machen. Meine Mutter, viel jünger als er, war eine geistig fein organisierte Frau, gebildet und sehr belesen, aber keine Spur von Blauftrumpf, sondern, namentlich in ihren jüngern Jahren, von einer wahrhaft entzückenden Naivität, die Alt und Jung beglücken konnte. Einzelne Frauen ihres Umgangs haben wohl mit einem leisen Mißbehagen zu ihr emporgesehen und gemeint, sie sei anziehender für Männer. Uns Kindern war sie alles, wir haben sie bis in unser erwachsenes Alter unbegrenzt geliebt, ohne eine Spur von Kritik für ihre Schwächen, die ja natürlich auch vorhanden waren. Das Hausaltführen wurde ihr schwer, desto mehr Freude machten ihr seine Wirkungen: die vergnügten Gesichter ihrer Familie, Hausbesuch und Geselligkeit. Ihrem Manne suchte sie alles Unangenehme aus dem Wege zu räumen, er sollte nur freundliche Eindrücke haben. Wenn sie sich schlecht fühlte und hingelegt hatte, was nicht selten geschah, und er kam unerwartet früh nach Hause, so hörten wir sie wohl schnell aufspringen, und alsbald war sie in normaler Erscheinung an ihrem Platze, was uns Kindern grausam hart vorkam. Wir haben sie oftmals weinen sehen und sie beklagt, wenn wir hörten, daß sie das und das mit ihren Kräften nicht leisten könne. Dann erschien uns der Vater als der strenge Herr, den wir meilenweit weg wünschten, wie wir denn überhaupt bei jeder Differenz zwischen den Eltern unbedingt auf seiten unsrer Mutter standen. Für unsern Vater haben wir als Kinder wohl sämtlich das Gefühl von Liebe nicht gehabt.

Unser Haupteindruck von ihm war der, daß man ihm nicht widersprechen durfte. Außerdem waren wir stolz auf ihn, namentlich außerhalb des Hauses, wo uns seine Art am wenigsten unbequem war. Wenn mich noch in meinen spätern Knabenjahren jemand nach dem Verhältnis meiner Eltern zueinander gefragt hätte, so würde ich gesagt haben, daß meine Mutter es sehr schwer habe, und zwar wegen meines Vaters; ich hatte mir also nach den Erlebnissen meiner Kindheit eine Vorstellung gebildet von dem, was man jetzt eine unglückliche Ehe nennt. Wie sehr ich mich getäuscht hatte, habe ich erst als ganz reifer Mann eingesehen. Mit jedem Jahre mehr, und nun in meinem Alter steht mir mein Vater als das Ideal eines Mannes vor der Seele, und zwar nicht durch die Macht der alles vergoldenden Erinnerung, sondern weil meine Einsicht gewachsen ist; und das Bild meiner Mutter hat nicht dadurch verloren.

Als mein Vater starb, war meine Mutter zweiundfünfzig Jahre alt, und dem Anblick nach schien sie noch jünger zu sein. Nun war sie mit einemmal ihr eigener Gebieter, während einer Wittwenschaft, die noch fünfunddreißig Jahre gedauert hat. Nachdem das neue Leben die täglichen Gleise gefunden hatte, fiel uns zuerst eine Außerlichkeit auf. Die große Standuhr auf der Diele, die seit unsrer frühesten Erinnerung zuverlässig jede Stunde angekündigt hatte, tat, was ihr beliebte, und meistens ruhte sie ganz aus. Bei irgend einer Gelegenheit äußerte meine Mutter auch, daß sie kein Haushaltsbuch mehr führe; früher habe sie es gemußt, aber einen Nutzen habe sie nie darin gefunden, und nun, da die Wirtschaft soviel einfacher geworden sei, wolle sie sich diese Mühe erlassen. Die Pünktlichkeit, die unter meinem Vater die Regel war, ist niemals wieder eingelehrt. Meine Mutter hatte nun die volle Freiheit, wirtschaftlich und persönlich, aber wohl ist ihr nicht dabei geworden. Sie hatte mit dem Ballast ihrer Lebensfahrt auch ihr Steuerruder verloren, und sie empfand das deutlich, wenn wir Kinder sie zuweilen auf manche Erleichterungen ihrer Lebensführung hinwiesen. Hatte sie wohl früher selbst gelegentlich ein unwilliges Urteil über ihren Mann ausgesprochen, nun vertrug sie nicht die leiseste Kritik des Vaters von den Kindern, und in all den Jahren hat keines von uns aus ihrem Munde etwas andres gehört als Äußerungen der Trauer und des zärtlichsten Andenkens. Nun wußten wir, daß sie einander sehr lieb gehabt hatten. Und später waren wir alle darin einig, daß es nicht nur für unser äußeres Leben, sondern insbesondre auch für das persönliche Befinden und Verhalten unsrer Mutter ein großes Glück gewesen wäre, wenn uns dieser Vater mit allen seinen Härten noch viele Jahre lang erhalten geblieben wäre. Meiner Mutter aber war es lange, ehe sie die Augen schloß, klar, welcher ihrer beiden Lebensabschnitte der schwerste gewesen war. Er soll dein Herr sein. Und besser ein Tyrann als einer, unter dem die Frau tun kann, was sie mag. Das möchte ich meiner Tochter ins Stammbuch schreiben.

Die männliche Tyrannei kommt in den niedern Ständen vor, in den gebildeten ist sie selten, und noch seltner geht daran eine Ehe wirklich zugrunde. Die Skandalchronik unsrer Zeitungen, Abteilung für Eheangelegenheiten, zeigt, daß in den meisten Fällen die Unbotmäßigkeit der Frau den schlimmen Ausgang verschuldet hat. Und der schlimme Anfang ist in den meisten Fällen,

wenigstens in den gebildeten Ständen, ebenfalls nicht etwa damit gegeben, daß die Männer leichtsinnig heiraten, sondern damit, daß den Mädchen nicht klar gemacht wird, warum sie heiraten. Wir wollen das Metaphysische diesmal den Dichtern überlassen und uns wieder nur an die Realitäten des Lebens halten. Verheiratet sein erscheint dem Mädchen als eine schöne, ehrenvolle Sache, und die verheiratete Frau hat ja gesellschaftlich auch immer den Rang vor der unverheirateten. Der in seinem Beruf gefestigte Mann riskiert sozusagen mit seiner Heirat für diese Seite seines Wesens so gut wie nichts, er hat es leichter als die Frau, die zum erstenmal vor einen Beruf gestellt wird, worin sie sich noch gar nicht hat bewähren können. Jede Frau, die das Glückseligsein in der Ehe an einer andern Stelle sucht als in der Notwendigkeit, ihren Beruf ebenso ernsthaft zu erfüllen, wie der Mann den seinigen erfüllen muß, wenn er ihn nicht verlieren will, hätte besser getan, ledig zu bleiben. Die Frau muß viel mehr von ihren persönlichen Neigungen, den Liebhabereien und Beschäftigungen der Mädchenjahre aufgeben als der Mann, sie muß sogar alles hingeben können an ihren Eheberuf, wenn es die Verhältnisse so fordern; das ist ihr Los, ihr oftmals hartes Los, und daran wird keine Frauenemanzipation etwas ändern, wenn die Ehe bestehen bleiben soll. Wir halten das Führen eines heutigen Haushalts mit Kindern für keine leichte Sache. Wir kennen Frauen, die es darin so schwer haben, daß sie kaum zu sich selbst kommen, die sich deutlich bewußt sind, wie viel ihre unverheirateten Schwestern oder Freundinnen äußerlich vor ihnen voraus haben, die aber doch nicht mit diesen tauschen möchten, weil sie ihr ganzes Glück in der Arbeit für ihre Familie gesucht und auch gefunden haben. Wir kennen aber auch andre, die täglich die Bilanz zwischen ihrem Eheleben und ihren Mädchenjahren ziehen, die ihre Gefühle analysieren und es nicht verwinden, daß sie nicht mehr ungestört ihren Neigungen leben können. Diese feinern, latenten Defekte eines weiblichen Charakters sind wohl noch verhängnisvoller als die offnen und gröbern: Puß- und Vergnügungssucht, Verschwendung oder dergleichen, denn eine Frau, die sich einmal ordentlich ausspringt und dann zu ihrer Tagesarbeit zurückkehrt, weil es so sein muß, wird für die Andern immer noch mehr wert sein als die andre, die es vor lauter Mitleiden mit sich selbst zu gar keiner herzhaften Tagesleistung mehr bringt. Solche Frauen wiegen dann auch ihre Gefühle am liebsten in der Vorstellung, daß sie von ihren Männern nicht verstanden werden, und wenn dann der Mann, der egoistische Mann, sich auf seine Arbeit zurückzieht und die Arme ihrem unverständnen Kummer überläßt, so gibt das für einen Seelenmaler wohl ein leidlich richtig scheinendes Bild. Daß aber in Wirklichkeit vielmehr die Frau der egoistische Teil ist, wird sich mit den zunehmenden Jahren immer mehr an ihrem Verhältnis zu den heranwachsenden Kindern zeigen, wo dann auch das Nichtverstandenwerden einen weitem Umfang und ganz neue Formen annimmt. Während die Söhne durch die Schulen dem Leben zugeführt werden, bleiben die Töchter im Hause und vorzugsweise auf die Mutter angewiesen. Nimmt sich diese in der Weise einer echten Mutter ihrer Töchter, wo es nötig ist, gegen den Vater an, so haben es die Töchter ohne Frage besser als in dem umgekehrten Falle, wo ihnen der Vater gegen

eine egoistische und ungerechte Mutter doch nur wenig helfen kann. Er sieht zunächst nicht frühzeitig genug klar in den weiblichen Angelegenheiten, die sich nun zwischen Mutter und Tochter abzuspielen beginnen. Geht ihm allmählich die Einsicht auf, so wird er um des Friedens willen möglichst lange zu lavieren suchen, bis es zu spät und der innere Konflikt zwischen Mutter und Tochter unheilbar geworden ist. Dieses Übel schleicht jetzt durch zahlreiche gebildete und wohlhabende Familien; die Vertrauten des Hauses haben dafür den Ausdruck: Die Tochter kann sich mit der Mutter nicht stellen — oder noch feiner: verstehen —, sie wünscht sich fort. So lange die Kinder klein waren, empfand sie die Mutter als eine Last, um deren willen sie sich befeuerte und sich die selbstverständlichen Mutterpflichten als einen Schatz guter Werke anzurechnen pflegte. Nun, wo sie groß geworden sind, sollten sie ihr einen Teil ihrer Lebenslast abnehmen, aber statt dessen wollen sie auch etwas sein, auch etwas vom Leben haben, und sie kommen mit Ansprüchen an das Elternhaus, die ihnen natürlich scheinen, und an die Mutter, die bisher nur ihren Egoismus gepflegt hat. Wie sollte das diese verstehen können, die ja selbst dem Leben gegenüber noch lange nicht auf ihre Rechnung gekommen ist! Als Herrin des Hauses hat sie aber die stärkere Position, die sie in großen und kleinen Dingen gegen eine Tochter ausnutzen kann, und hier erreicht sie, was ihr dem Manne gegenüber nicht so ohne weiteres hat gelingen können, sie regiert. Keiner von uns wird es einer solchen Mutter gönnen, daß die Töchter ihre gefälligen Dienerinnen werden. Bei einem permanenten Konflikt zwischen Mann und Frau mag man die Ursachen auf beiden Seiten suchen. Eine Mutter, die sich mit ihren Töchtern nicht stellen kann, hat immer die Schuld. Diese bedauernswerten Kinder schicken ein Hauptkontingent zu dem Heer der stellesuchenden Frauen. Die einen müssen dabei zugleich auf ihre materielle Versorgung bedacht sein, die andern wollen nur dem Hause entfliehn, das ihnen keine Heimat mehr ist, sie suchen sich irgend eine Beschäftigung, die ihnen das Gefühl geben soll, daß sie nicht überflüssig seien in der Welt, die arbeitet. Beide tragen an der Verschuldung einer unnützen Mutter und müssen nun an fremde Türen klopfen. Wünschen wir ihnen, daß sie auch offene Herzen finden.

Damit sind wir wieder an einen Ausgangspunkt unsrer Betrachtung und zugleich an ihr Ende gelangt. Was wir zu sagen hatten, kann weder Frauen noch Männern tröstlich, aber vielleicht beiden nützlich sein, und hoffentlich wird es unsern Grenzbotenfreund nicht verdrießen, daß wir an dem Gewebe seines feinen Büchleins mit gröbern Fäden weiterzuspinnen versucht haben.

